

Irina Morozova: The Comintern and Revolution in Mongolia

Cambridge: Mongolia and Inner Asia Studies Unit, University of Cambridge, The White Horse Press, 2002, 96 S., 27,50 GB£

Nach dem Ende des Sozialismus wird auch die Geschichte der Mongolei im 20. Jahrhundert neu geschrieben. Eine Neuinterpretation der Aktivitäten der Dritten Kommunistischen Internationale (Komintern) in dem zentralasiatischen Land stand noch aus. Vor allem unter den jüngeren russischen Historikern hat sich eine Tendenz breitgemacht, die Rolle der Komintern für die Unabhängigkeitsbestrebungen und bei der gesellschaftlichen Umgestaltung in den von ihnen betreuten Ländern kleiner zu schreiben als dies bisher der Fall war und stattdessen den nationalen kommunistischen Parteien wie auch der praktischen, d.h. in vielen Fällen gewaltsamen, Umsetzung der neuen Ideen durch übereifrige und machtbewusste Kader der jungen KP-Organisationen dieser Länder, mehr Eigenmächtigkeit und damit auch Eigenverantwortung zu attestieren; diese suchten – so der Tenor – ihre Meister rasch zu übertreffen, vor allem was die Exzesse gegen die eigene Bevölkerung betraf. Irina Morozovas Untersuchung über die Komintern und die Revolution in der Mongolei, dem nach der Sowjetunion zweiten kommunistischen Staat der Welt, ist ein Beispiel für diese Tendenz. Sie stützt sich vor allem auf Quellen des Komintern-Archivs, des Militärstaatsarchivs, des Archivs der Russischen Föderation (alle in Moskau) sowie des Burjatischen Nationalarchivs in Ulan Ude; ferner benutzt sie Materialien des Historischen Nationalmuseums in Ulan Bator und bezieht sich auf russische, amerikanische und deutsche historische Forschungsarbeiten. Ihre Monographie deckt das Jahrzehnt von 1920 bis 1930 ab, also die wichtigste Phase politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Umwandlung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Zentralasien.

Für die Mongolen war die Unterstützung durch das Zarenreich und durch die junge Sowjetunion entscheidend für ihren Kampf zur Abschüttelung chinesischer Vorherrschaft. Zumindest betrifft dies die sog. Äußere Mongolei. Als Berater der Sektion der östlichen Völker der Komintern (mit Sitz in Irkutsk) ab dem Sommer 1920 in der Mongolei aktiv wurden, agierten sie bereits als verlängerter Arm der Bolšewiki und führten Direktiven aus Moskau aus. Dies verhinderte jedoch nicht, wie die Autorin darlegt, dass das Volkskommissariat für Auswärtige Beziehungen und die Komintern in der Mongolei mehr gegeneinander als miteinander arbeiteten, dass es Interessenkollisionen zwischen der sowjetischen Außenpolitik und der politischen Agitation gab, was den Mongolen natürlich nicht entging. Sie nutzten die Rivalität oft zu ihrem eigenen Vorteil. Die Rolle der Komintern war zunächst die stärkere. Innenpolitisch war sie maßgeblich an der Gründung der MVP beteiligt, die sich später MRVP nannte und fast 70 Jahre lang, außengesteuert von Moskau, die Geschicke des Landes bestimmen sollte. Das Fehlen eines Proletariats wie auch einer nennenswerten Industrie zwang zu nicht unerheblichen ideologischen Klimmzügen, mit denen die Notwendigkeit der Revolution in einem Land nomadischer Viehzüchter gerechtfertigt werden sollte. Morozova stellt in diesem Zusammenhang in Frage, dass die Rolle der Komintern für die Revolution in der Mongolei ein einseitiger Prozess gewesen sei; sie beschreibt die Kräfte innerhalb der mongolischen Gesellschaft selbst, die den tief greifenden Strukturwandel von einer theokratischen

Feudal- zu einer proletarischen Klassengesellschaft wollten und möglich machten. Sie konstatiert zum einen die zwiespältige Haltung der ausländischen Berater gegenüber der Forderung nach staatlicher Unabhängigkeit und gleichzeitig panmongolischen Konzepten, d.h. eines Zusammengehens des jungen Staates mit der weiterhin zu China gehörenden Inneren Mongolei und Burjatien, einem Teilstaat der Sowjetunion. Einerseits unterstützte die Komintern diese sich teilweise ausschließenden Bestrebungen, andererseits hintertrieb sie sie jedoch, aus Furcht vor China und vor dem wachsenden Einfluss Japans in der Region. Zwiespältig war auch die Komintern-Strategie, den Adel und den buddhistischen Klerus zunächst politisch einzubinden, um sie dann schrittweise von den Schaltstellen der Macht zu verdrängen und ihren Besitz zu enteignen, wobei jedoch deren physische Vernichtung laut Morozova weder von der Komintern noch von der KPdSU erwünscht und einzig den Hardlinern innerhalb der MRVP anzulasten war. In einem weiteren Kapitel geht die Autorin auf die burjatischen Kader innerhalb der Komintern-Gruppe in der Mongolei ein, auf deren Hilfe als Kenner des Landes und der mongolischen Sprache die Komintern-Vertreter angewiesen waren. Einige burjatische Funktionäre versuchten, über ihre Dolmetscher-Funktion hinaus, Einfluss auf die Inhalte der Komintern- wie auch der mongolischen Politik zu nehmen und störten nicht selten den offiziellen Kurs. Unter den mongolischen Kadern war es vor allem der spätere Diktator H. Čojbalsan, dessen Aufstieg vom Anführer des revolutionären Jugendverbandes zum Herausforderer der MVP und an die Spitze der Armee ohne eine anfängliche Deckung durch die Komintern nicht so reibungslos vonstatten gegangen wäre.

Morozovas Buch über die Komintern und die Revolution in der Mongolei ist nicht sehr umfangreich. Aber es ist knapp und flüssig geschrieben, darüber hinaus mit interessantem Bildmaterial und biographischen Angaben zu den Schlüsselfiguren jener Jahre angereichert. Die Quellenangaben sind nach Kapiteln geordnet. Und auch ein Literaturverzeichnis fehlt nicht, dafür aber leider ein Personen- und Sachregister.

Doris Götting

Erik Cornell: North Korea under Communism. Report of an Envoy to Paradise

London: RoutledgeCurzon 2002, 196 S., 16,99 GB£

Der Titel des Buches und sein Inhalt decken sich nur bedingt. Einesteils, und voller interessanter trefflicher Erkenntnisse, schaute der Verfasser zweimal durch die Fenster der schwedischen diplomatischen Vertretung in Pyongyang auf das kimilungistische Regime in Nordkorea. Ein Einblick öffnete sich, als er dort von 1975 bis 1977 als Geschäftsträger sein Land als Einpersonenvertretung repräsentierte, ein anderer ergab sich mit seiner Präsenz als Sondergesandter seines Staates zum und um den 40. Jahrestag der KDVR. Da die schwedische Diplomatie dort nur geringe außenpolitische Interessen und wenig Förderungsfähiges in den Wirtschaftsbeziehungen zu vertreten hatte, war die wohl wichtigste Aufgabe die diplomatisch fundierte Beobachtung eines staatssozialistischen Systems, dessen besondere Merkmale